

Durch schöne Fassaden hat sie die die Leere entlarvt

Die Malerin Elisabeth Endres aus Oberammergau gehörte zu unserem Künstlerkreis

Von Claus Biegert

In unserem Büro in der Münchner Ganghoferstrasse hängt ein Bild, das Marilyn Monroe mit der indianischen Wasserschlange Avanyu vereint. Dazu eine Postfach-Adresse: PO Box 1663, Santa Fe, New Mexico. Elisabeth hat hier zwei amerikanische Mythen vereint, denen beide der Hauch des Todes anhaftet: Marilyn Monroes Leben war kein glückliches Ende beschert und das Postfach führte nach Los Alamos, wo die ultimative Massenvernichtungswaffe erfunden und erschaffen wurde. Allein das Abbild der Felszeichnung, die gehörnte Schlange Avanyu, könnte einen Ausweg bedeuten: Hier kommt noch ein Mythos ins Spiel: Avanyu warnt die Menschen, das Wasser des Lebens zu zerstören. Anderenfalls werde sie sich in die Feuerschlange verwandeln und die Zerstörer zerstören. Zweimal hat sich in diesem Jahrtausend bereits ein Buschfeuer Los Alamos genähert.

Das umfangreiche bildnerische Werk von Elisabeth Endres zeigt auch Frauen in oberbayrischen Trachten, die innig beten, der Rosenkranz bindet die Hände, Marilyn Monroe taucht immer wieder auf, dazu stets Autoteile und Atompilze – Versatzstücke des 20. Jahrhunderts. In der Summe: Verzweiflung in makelloser Darstellung. Die Bilder wären ausschließlich Schilder der Hoffnungslosigkeit, wären dazwischen nicht Spuren von Leben hinter den Fassaden: die Gesichter ihrer Freunde, vor allem die Gesichter von Indianern – oder eben auch die Felsgravur einer Schlange.

Sie malte Fassaden, um das Innere oder das fehlende Innere sichtbar zu machen. Damit durchleuchtete sie den Zeitgeist und die Tragik unserer entseelten Epoche. Die grellen Farben, der comicnahe und realistische Stil, die Wahl des Bildausschnitts oder die brisanten Themen unserer Industriegesellschaft: Jedes Bild zeigt, dass sie ein Kind der Pop-Art war.

Elisabeth wurde 1942 in Oberammergau geboren und ging nach einer Lehrerausbildung für Zeichnen und Werken in Augsburg an die Akademie der Bildenden Künste in München, wo sie 1973 bei Professor K. F. Dahmen ihr Diplom machte. Von da an war sie freie Malerin und ging in die Welt, wieder zurück in ihrem Atelier entstanden dann die Gemälde, die mit ihren glatten Linien so sperrig, entlarvend und einsam sind. Da sich vom Malen nicht leben ließ, wurde sie Aufseherin im Haus der Kunst. Oft war sie unterwegs, meistens in Nordamerika. Dort folgte sie indianischen Spuren; im indianischen Amerika fand sie auch ihren Ehemann, der ihr voraus ging. Bis zuletzt verfolgte sie das Geschehen in den Reservaten und half, wo sie konnte, wenn sie von Menschenrechtsorganisationen um Bilder für Benefiz-Kunstauktionen für indianische Häftlinge gebeten wurde.

Für den Komponisten Franz Hummel war es „die Hitze der Empörung über den sinistren Glanz neuer Gottheiten“, die die Malerin antrieb, „die Leiden des tödlich verwundeten, perfekt lackierten Alltäglichen“ zu dokumentieren. Hummel in einem Katalogtext 2009:

„Endres malte die Tragik der Schönheit, ohne sie zu denunzieren... auch bei Edward Hopper ruft die zwar erlebte, aber unsichtbare Seite des Inhalts nach Erlösung, doch sie schreit ihre Verzweiflung nicht so empört hinaus wie die Endres-Bilder.“

Ihre Sorge um die beseelte Erde bekamen ihre Freunde immer zu spüren. Sie war eine Aktivistin und recherchierte akribisch, verteilte unermüdlich Materialien, die Palette ihrer Sorgen war groß: die Patentierung von Genen, die Züchtung unfruchtbarer Nutzpflanzen, die Kritik an der Nanotechnologie, die radioaktive Verseuchung des Kosovo und von Afghanistan und Lybien durch Urangeschosse der NATO. Bei ihren Ausstellungen mischte sie ihre Text-Funde mit ihren Bildern, was ihr oft Beschimpfungen einbrachte. Dann war sie zufrieden, denn sie wollte die Leute aufwecken.

Eine ihrer letzten Arbeiten, in Acryl-Bleistift-Mischtechnik auf Holz aus dem Jahr 2006, ist ein Selbstbildnis in leuchtendem Rot. Es trägt den Titel „Nein“. In feinem Strich liegen die Umrisse des Papstes sowie eine stilisierte Bombe über ihrem Gesicht. „NEIN“ steht in Schablonenschrift am oberen Bildrand, „NO“ am unteren. Im Katalog hat sie dem Bild ein kurzes Zitat von La Passionara (1895 – 1989) beigefügt, der kämpferischen Gesellschaftskritikerin aus dem Baskenland, die eigentlich Dolores Ibárruri Gómez hieß. Es war deren Lebensmotto, und es galt auch für Elisabeth Endres: „Lieber stehend sterben als kniend leben“.

Am 3. Juli 2010 starb Elisabeth Endres nach kurzer schwerer Krankheit. Ihr aufrührerischer Geist wird in der Dorfstrasse in Oberammergau noch länger gegenwärtig sein. An ihrem Haus prangt ein Plakat in Englisch und Deutsch, das sie während der Passionsspiele angebracht hat. Es lautet: „Kernspaltung: Jesus wäre dagegen gewesen.“